

Zeitschrift:	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	63 (1990)
Heft:	6
Artikel:	Neues zur Winterthurer Stadtbefestigung : die Ausgrabungen in der Alten Kaserne (Technikumstrasse 8)
Autor:	Windler, Renata
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-163914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neues zur Winterthurer Stadtbefestigung

Die Ausgrabungen in der Alten Kaserne (Technikumstrasse 8)

von Renata Windler

Von der Winterthurer Stadtbefestigung sind in Häuserfassaden noch heute über dem Boden Teile der Stadtmauer, an einer Stelle auch ein halbrunder Wehrturm erhalten. Die Stadttore wurden im letzten Jahrhundert im Zuge der Modernisierung geschleift, die Stadtgräben teilweise bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts, endgültig dann ebenfalls im 19. Jahrhundert aufgefüllt.¹ Vom Aussehen der Stadtbefestigung geben uns aber Darstellungen des 17. bis 19. Jahrhunderts ein gutes Bild. Bei Ausgrabungen konnten 1989 neue Erkenntnisse zur frühen Entwicklung der Stadtbefestigung gewonnen werden. Im Rahmen von Rettungsgrabungen untersuchte die Kantonsarchäologie Zürich an zwei Stellen Teile der Winterthurer Stadtbefestigung. Eine erste Untersuchung, an der Technikumstrasse 74–76, betraf einen Bereich unmittelbar innerhalb der Stadtmauer der Kernstadt. Die zweite Ausgrabung, in der Alten Kaserne, umfasste eine Fläche von rund 100 m² außerhalb der Stadtmauer der Neustadt, der oberen Vorstadt. Von letzterer soll hier berichtet werden.

Geographische und topographische Lage der Altstadt

Die Winterthurer Altstadt liegt in einer Ebene der Eulach, die wenig unterhalb der Altstadt in die Töss mündet. Im Norden wird diese Mulde durch den Lindberg und den Wolfensberg, im Westen durch den Brüelberg und im Süden durch den Heiligberg und den Eschenberg umgeben; gegen Osten hin weitet sich die Ebene (Abb. 1). In römischer Zeit lag in der Ebene die Hauptstrasse durch das schweizerische Mittelland, die von Vindonissa über Baden nach Oberwinterthur und weiter nach Pfyn, Arbon und Bregenz führte. Im Zusammenhang mit dieser Strasse sind auch die Spuren einer wahrscheinlich militärischen Anlage unter der Winterthurer

Altstadt zu sehen, die am ehesten ins 1. nachchristliche Jahrhundert zu datieren ist.² Auch bei der Entstehung der mittelalterlichen Stadt hat wohl die verkehrsgeographische Situation eine wichtige Rolle gespielt. Die Bedeutung des Tössübergangs etwa 2 Kilometer südwestlich von Winterthur – im Mittelalter an der Verbindungsroute zwischen Zürich und Konstanz – wird durch das Dominikanerinnenkloster Töss markiert, das dort 1233 von den Kyburgern, den damaligen Stadtherren von Winterthur, gegründet wurde.³ Die Verbindungsstrasse bildet die Hauptachse der Altstadt, entlang derer sich die westliche Vorstadt (das Untertorquartier), die Kernstadt und die östliche Vorstadt (die sogenannte Neustadt) aufreihen. Im Zentrum der Kernstadt steht südlich der Hauptachse die Stadtkirche (Abb. 2).

Zur historischen Entwicklung von Winterthur

Betrachten wir die geschichtliche Entwicklung von Winterthur, so zeigt sich, dass hier – wie häufig – die mittelalterliche Stadt nicht auf einem unbewohnten Platz gegründet wurde. Die ältesten eindeutigen Siedlungsspuren

stammen aus römischer Zeit. Spätestens im 6. Jahrhundert entstand im Bereich der Winterthurer Altstadt eine Siedlung, die seither – wie archäologische Funde nachweisen – kontinuierlich bewohnt war.⁴ Wohl im 7. oder 8. Jahrhundert wurde an der Stelle der heutigen Stadtkirche eine erste Kirche errichtet.⁵ Der frühe Kirchenbau weist bereits in dieser Zeit auf eine gewisse Bedeutung der Siedlung hin.

Wichtig für die historische Entwicklung der Siedlung in der Eulachebene ist die Frage nach ihrem Verhältnis zu Oberwinterthur. Dort war kurz vor Christi Geburt, bei der Inbesitznahme unseres Gebietes durch das römische Imperium, eine Strassensiedlung, ein sogenannter *vicus*, entstanden.⁶ Im Jahr 294 wurde dann auf dem heutigen Kirchhügel ein Kastell errichtet. Die Siedlung hat wohl auch nach dem Ende der römischen Herrschaft nach 400 weiterexistiert. Wann die Kirche im Bereich des spätromischen Kastells entstand, ist unklar, doch dürfen wir aufgrund der topographischen Situation eine frühe, jedenfalls frühmittelalterliche Erbauungszeit annehmen.⁷ Auch schriftliche Quellen zeigen, dass Oberwinterthur, das noch im Frühmittelalter – wie bereits in römischer Zeit – einfach als *Vitudurum* bezeichnet

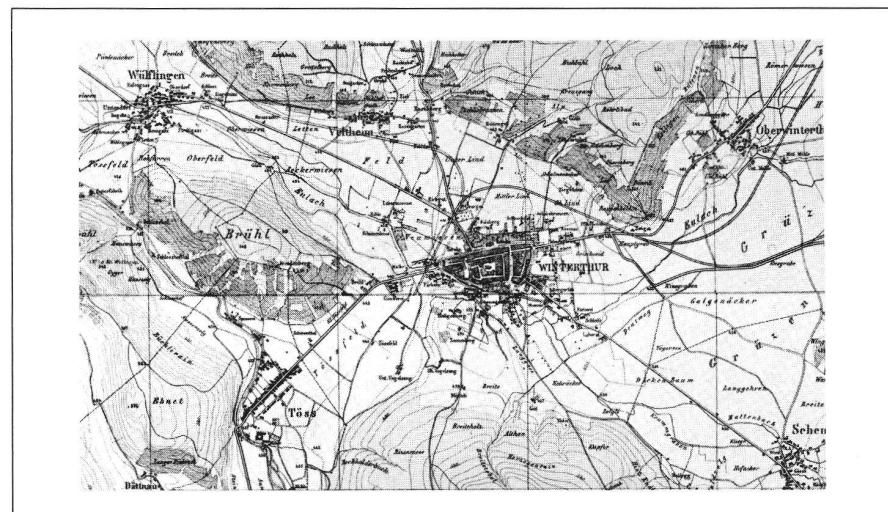


Abb. 1 Ausschnitt aus der Wild-Karte von 1851, Blätter 11 und 15, verkleinert (Originalmaßstab 1:25 000).



Abb. 2 Winterthur von Norden. Vedute eines unbekannten Malers, datiert auf das Jahr 1648. Im Zentrum der Kernstadt die Stadtkirche, westlich und östlich der inneren Stadtore die beiden Vorstädte. Mit einem Pfeil ist die Lage der Ausgrabung markiert (Photo Stadtbibliothek Winterthur, Bilder- und Photosammlung).

wurde, seine Bedeutung als regionales Zentrum ins Frühmittelalter hinein be halten hatte.⁸ 1180 wird die Siedlung in der Eulachebene – im Gegensatz zu Oberwinterthur als «Niederwinterthur» bezeichnet – erstmals in schriftlichen Quellen erwähnt.⁹ In der durch den Bischof von Konstanz ausgestellten Urkunde wird ein offensichtlich langwieriger Streitfall zwischen dem Pfarrer von Oberwinterthur und den Kyburgern geregelt. Die Kirche von Niederwinterthur mit dem Gebiet der Kernstadt wurde nun rechtlich von der Pfarrei Oberwinterthur abgetrennt. Ob hier faktisch neue Verhältnisse geschaffen wurden oder lediglich ein älterer Zustand seine rechtliche Fixierung erhielt, ist unklar. Wie die Ausgrabungen in der Stadtkirche zeigten, besass die Kirche im Jahr 1180 bereits beträchtliche Ausmasse.¹⁰ Mit dieser ersten Erwähnung von Niederwinterthur im Jahr 1180 stehen wir in der Zeit, in der sich die Siedlung in der Eulach ebene zur Stadt entwickelte.

Ein Gründungsdatum ist für Winterthur nicht überliefert. 1230 tauchen in einer Urkunde Bürger und ein *scultetus* (Schultheiss) von Winterthur auf.¹¹ 1249 wird Winterthur erstmals als *oppidum* bzw. als *civitas* bezeichnet,¹² beides Begriffe, die sich mit Stadt übersetzen

lassen. Der älteste vorhandene Stadtrechtsbrief stammt aus dem Jahr 1264.¹³ Winterthur war damals, nach dem Aussterben der Kyburger, an die Habsburger übergegangen. Diese blieben – abgesehen von einer ephemeren Zeit der Reichsfreiheit (1417–1442) – bis zur Verpfändung an Zürich 1468 Stadtherren von Winterthur.¹⁴ Im Gegensatz zu anderen Städten im schweizerischen Mittelland konnte sich Winterthur nie von seinem Stadtherrn lösen und eine eigene Herrschaft aufbauen.

Über den Bau der Stadtbefestigung (eines der charakteristischsten Elemente einer mittelalterlichen Stadt¹⁵) erfahren wir in den für das 13. Jahrhundert noch spärlichen Schriftquellen nichts. Die Bezeichnungen *oppidum* und *civitas*, die – wie bereits oben erwähnt – in Urkunden von 1249 erscheinen, sind zwar mit dem Begriff «Stadt» zu übersetzen, lassen aber nicht ohne weiteres auch auf eine Stadtbefestigung schließen. Interessante Hinweise finden sich hingegen im Kyburger Urbar um 1260 und im Stadtrechtsbrief von 1264.¹⁶ Sie betreffen genau den Bereich (die obere Vorstadt, Neustadt genannt), der durch die Ausgrabungen in der Alten Kaserne untersucht werden konnte.

Die Ausgrabungssituation

Die Alte Kaserne befindet sich an der Südostecke der Neustadt, also der oberen Vorstadt (Abb. 2). Mit der südlichen Hälfte steht der mächtige Riegelbau (Abb. 3) auf dem Stadtgraben, mit der nördlichen auf der etwa 4,5 Meter breiten Fläche zwischen Graben und Stadtmauer, die in der Nordmauer der Kaserne noch bis unter das Dach erhalten ist. Die Alte Kaserne war 1765 als städtisches Baumagazin errichtet worden.¹⁷ Um den Bauplatz zu schaffen, hatte man hier zuvor den Stadtgraben aufgefüllt.

Die archäologischen Untersuchungen, die wegen einer Neuunterkellerung des 1987 ausgebrannten Gebäudes notwendig wurden, dauerten vom 14. August bis zum 17. November 1989. Sie standen unter der technischen Leitung von Christoph Renold und Fridolin Mächler.¹⁸ Bereits im Januar 1989 hatte Norbert Kaspar im Auftrag der Stadt Winterthur eine einwöchige Sondierung durchgeführt. Mit einem Bagger war rechtwinklig zu Stadtmauer und Graben ein 4,5 Meter breiter und gegen 4 Meter tiefer Schnitt angelegt worden, der quer durch das ganze Gebäude von der Stadtmauer bis etwa zur Grabenmitte reichte. Unerwartet hatte man

dabei in etwa 1,5 Meter Distanz zur Stadtmauer ein Mauerfundament durchschnitten.

Dieser bislang unbekannte Mauerzug zwischen Stadtmauer und Graben stand dann bei den nachfolgenden Untersuchungen der Kantonsarchäologie im Zentrum der Fragestellung. Wir entschlossen uns deshalb, in erster Linie den Bereich zwischen der Stadtmauer und dem Grabenrand auszugraben, um Verlauf und Aussehen der Mauer sowie deren zeitliches Verhältnis zur bekannten Stadtmauer näher untersuchen zu können. Der erst 1765 oder kurz zuvor aufgefüllte Stadtgraben war dagegen von geringerem Interesse. Da beim Umbau der alte Verputz der Stadtmauer erhalten blieb, konnten die aufgehenden Teile nicht näher untersucht werden.

Die Ausgrabungsbefunde

Die verschiedenen Einzelbefunde lassen sich im Überblick am besten in dem quer von der Stadtmauer bis zur Grabenmitte verlaufenden Westprofil der Baggersondierung erkennen (Abb. 5–7). Es sind im wesentlichen vier: die Wallschüttung (3), die Mauern (4) und (5) – erstere im folgenden als ältere, letztere als jüngere Stadtmauer bezeichnet – sowie der Graben (6) und dessen Auffüllung.

Den natürlichen Untergrund bildet der Schotter der Eulach (1), der in den obersten etwa 10–30 cm eine starke Versinterung aufweist. In seiner Oberfläche waren stellenweise Rinnen, Reste alter Flussarme, zu beobachten. Über dem Schotter folgt eine 40–50 cm mächtige Schwemmlehmschicht (2), die deutliche Spuren einer Humusbildung zeigt.¹⁹ Diese Schicht muss also über einen längeren Zeitraum hinweg die Oberfläche gebildet haben. Über diesem fossilen Humus folgen nun die archäologisch interessanten Befunde.

Die Wallschüttung

Über dem fossilen Humus lag eine kiesige Aufschüttung, deren einzelne Schichten sich durch einen unterschiedlich hohen Anteil an Kies beziehungsweise humosem Material unterscheiden. Sie steigen klar erkennbar von Norden nach Süden an, wurden also von Norden her angeführt. Die



Abb. 3 Der Riegelbau der Alten Kaserne von Südwesten. Links des Gebäudes die Stadtmauer (Photo C. Renold).

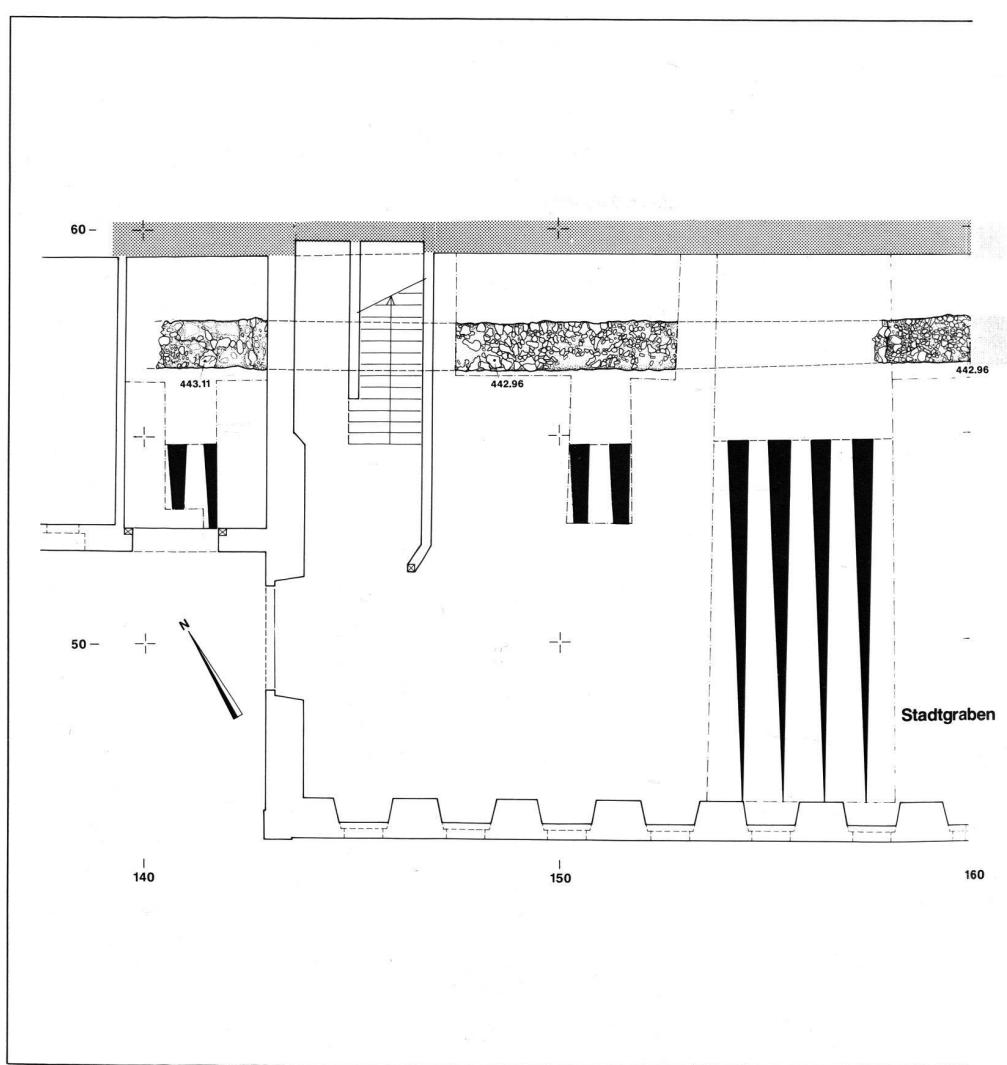


Abb. 4 Plan der Befunde (Zeichnung M. Zinggeler).

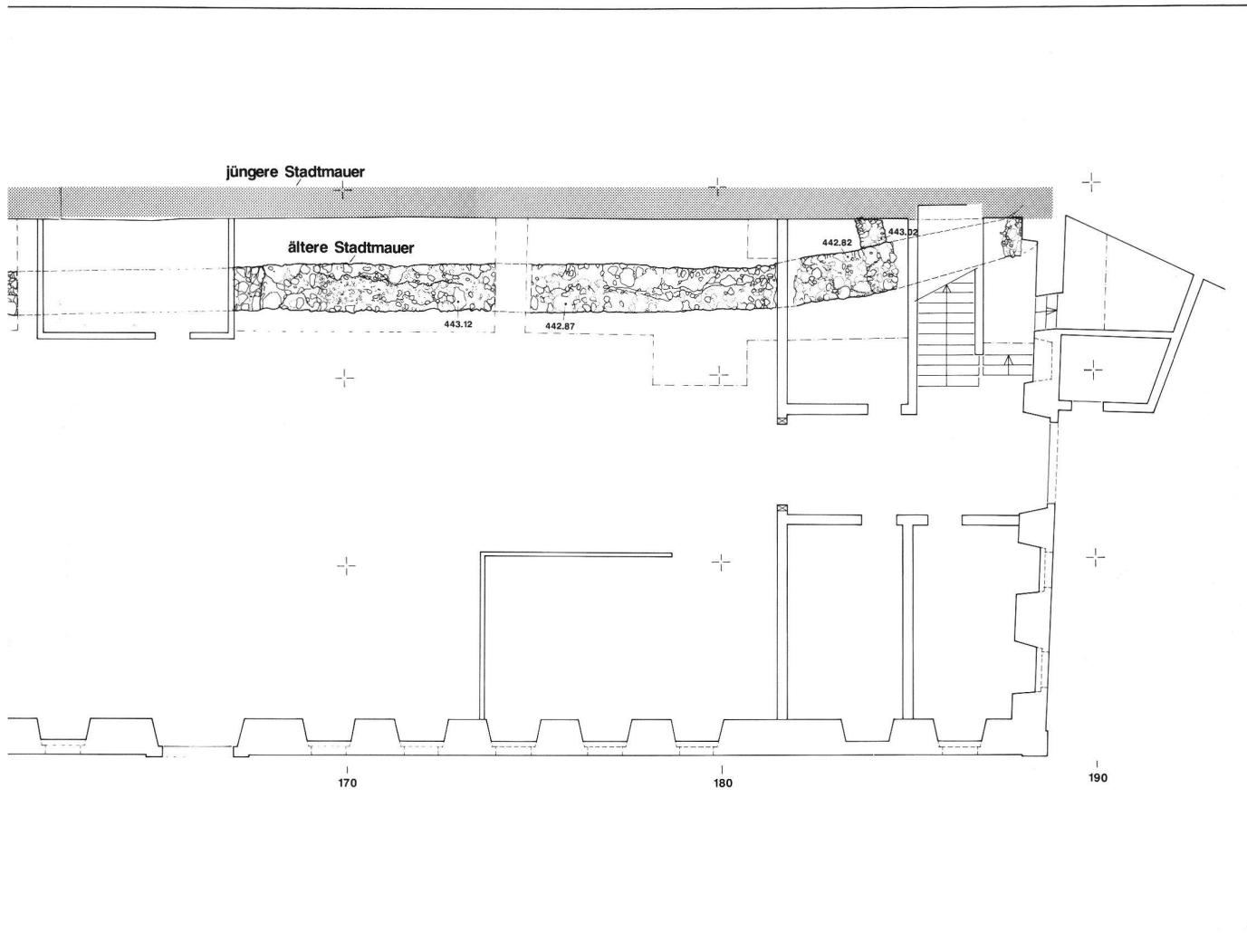
gesamte Anschüttung besass noch eine Mächtigkeit von maximal 80 cm; ihre ursprüngliche Höhe ist unbekannt, da spätestens beim Bau der Alten Kaserne im 18. Jahrhundert das Terrain abgetieft wurde. Diese Anschüttung, die in einiger Zahl Funde, vor allem Keramik, enthielt, lässt sich als Wallschüttung interpretieren, eine Deutung, die – wie noch zu zeigen ist – durch die schriftlichen Quellen zusätzlich gestützt wird. Spuren einer Verstärkung des Wallkörpers durch eine Holzkonstruktion, wie sie vor allem von ur- und frühgeschichtlichen Befestigungsgerken gut bekannt sind, waren nicht festzustellen. Auch fehlten Pfostenlöcher einer Palisade, die aber wegen der Abtiefung des Terrains kaum noch zu erwarten gewesen wären. Gleichzeitig mit diesem Wall wird auch ein Graben angelegt worden sein; in der von uns angetroffenen Form war der Graben allerdings eindeutig jünger als die Wallschüttung.

Die ältere Stadtmauer

In die Wallschüttung hinein wurde in einer zweiten Phase eine Mauer gestellt, deren Fundamentunterkante knapp über dem natürlich gewachsenen Boden endete. Diese Mauer konnte – mit Unterbrüchen – auf einer Länge von mehr als 48 Metern entlang der noch bestehenden, jüngeren Stadtmauer verfolgt werden (Abb. 4). Sie liegt ausserhalb der jüngeren Stadtmauer. Der Abstand zu jener schwankte zwischen 1,5 und 1,1 Meter; an der nördlichen Ecke des Gebäudes läuft sie in einem Bogen unter die noch erhaltene Stadtmauer, ist also eindeutig älter als diese. Die rund 1,1 Meter breite Mauer, die bis anhin völlig unbekannt war, muss als Vorgängerstadtmauer gedeutet werden. Die Distanz zum Stadtkraben, der allerdings nur in seinem jüngsten Zustand zu beobachten war, beträgt etwa 2 Meter.

Die gut gemörtelte Mauer war nur

noch in der Fundamentzone erhalten. Die zugehörigen Bau- und Gehhorizonte waren – vielleicht beim Bau der Alten Kaserne 1765 – abgetragen worden. Im westlichen Abschnitt, bis Meter 168, ist die Mauer aus Bruchsandsteinen gefügt, wie sie am Heiligberg – unmittelbar südlich der Altstadt – abgebaut werden konnten. Der östliche Teil besteht aus ebenfalls lokal verfügbaren, grossen Kieselwacken. Die Grenze zwischen den beiden Abschnitten zeigt sich als deutliche Baunaht (Abb. 8), was auf zwei Arbeitsetappen hinweist. Im Gegensatz zur jüngeren, noch bestehenden Stadtmauer wurden bei diesem Vorgängermauerwerk keine Ziegel verbaut, ein Merkmal, dem eine gewisse chronologische Bedeutung zugemessen werden darf. Ein kleiner Mauerstummel (Abb. 4 und 9) zwischen älterer und jüngerer Stadtmauer, der von innen an die ältere Stadtmauer angebaut und bei der Errichtung der jüngeren Stadtmauer abgerissen wurde,



ist vermutlich als Rest einer Hofmauer oder eines Gebäudes zu deuten. Die Mauerflucht setzt sich noch heute in der Parzellengrenze innerhalb der jüngeren Stadtmauer fort. Wie an der Nordostecke des Kasernengebäudes, wo die neu entdeckte Stadtmauer unter die noch bestehende führt, zeigt sich also auch hier deutlich das zeitliche Nacheinander dieser beiden Mauern.

Die jüngere Stadtmauer

In einer dritten und letzten Phase errichtete man die heute noch in Teilen bestehende Stadtmauer (Abb. 4). Sie verläuft überraschenderweise innerhalb der älteren Stadtmauer, in rund 4,5 Meter Abstand zum Stadtgraben. Durch den Neubau hatte man also einen Gebietsverlust von etwa 2 Meter Breite in Kauf genommen. Wie der Vorgängerbau wurde auch die jüngere Stadtmauer in die Wallschüttung hineingestellt (Abb. 5, 6 und 7). Im Gegensatz zu ersterer wurde sie aber etwas tiefer, bis in die natürlich entstandene Schwemmllehmschicht hinab, fundamentiert. Das Fundament der jüngeren wie das der älteren Stadtbefestigung mauerte man nicht frei auf, sondern stellte es direkt in die Grube hinein. Die jüngere Stadtmauer ist tiefer fundamentiert und mit etwa 1,5 Meter auch deutlich breiter als ihr Vorgänger. In dem aus Bruchsandsteinen und Kieselwacken bestehenden Mauerwerk hatte man im Gegensatz zur ziegelfreien älteren Stadtmauer zum Ausstopfen von Lücken immer wieder auch Ziegel verwendet. Die jüngere Stadtmauer ist in dem untersuchten Abschnitt noch bis unter das Dach der Alten Kaserne erhalten (Abb. 3). Ältere Darstellungen, vor allem die Stadtansicht von Matthäus Merian von 1642 und eine Zeichnung der Südostecke der Altstadt von Felix Meyer (um 1700), geben ein gutes Bild der Situation vor der Errichtung des Gebäudes 1765 (Abb. 10).²⁰ Auf der Stadtinnenseite bestand ein Wehrgang aus Holz, der in einem anderen Teil der Altstadt erst nach 1920 vollständig abgerissen wurde.²¹ Wenig westlich des untersuchten Bereiches konnte man durch das sogenannte Holdertor in die Stadt hinein gelangen; die Südostecke der Altstadt war mit einem Turm befestigt, der durch die Ausgrabungsfläche leider nicht mehr erfasst wurde.

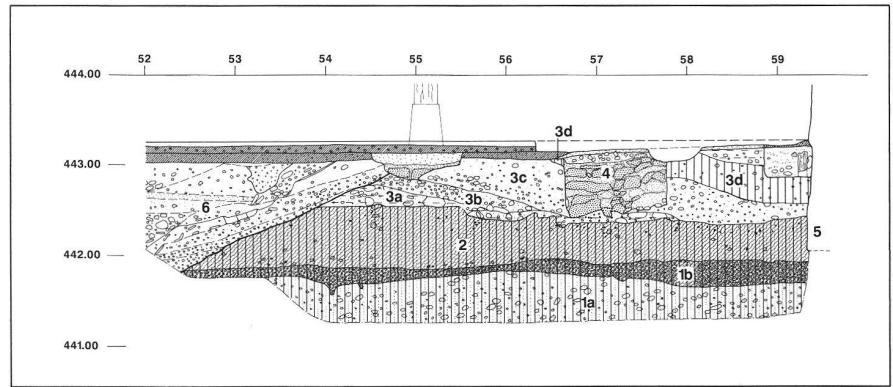


Abb. 5 Profil auf Meter 153. 1a und 1b: Schotter der Eulach, im Bereich der Schicht 1b stark versintert. 2: Schwemmllehmschicht mit Humusbildung. 3a-3d: Schichten der Wallschüttung, Kies mit unterschiedlichem Lebm- bzw. Humusanteil, ersteres v. a. bei 3a, letzteres bei 3d. 4: ältere Stadtmauer, Sandsteinmauerwerk. 5: jüngere Stadtmauer. 6: Stadtgraben mit verschiedenen Auffüllschichten (Zeichnung M. Zinggeler).

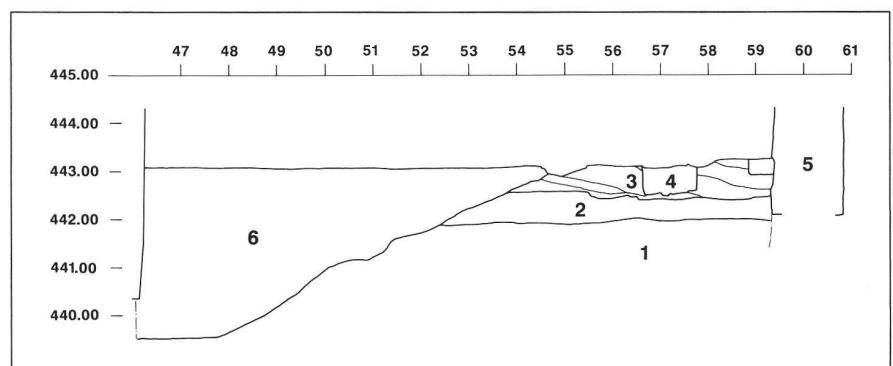


Abb. 6 Schematisches Profil, Legende vgl. Abb. 5 (Zeichnung K. Stenzel).

Der Stadtgraben

Der Stadtgraben wurde bei der Ausgrabung in der Alten Kaserne nur durch kleine Flächen am Grabenrand sowie den grossen, vorgängig angelegten Baggerschnitt untersucht, der ein Profil vom nördlichen Grabenrand bis zur Mitte ergab. Der Graben war in diesem Bereich in der frühen Neuzeit mit Wasser gefüllt und wurde nach dem nahegelegenen Holdertor als Holderweiher bezeichnet.²² Bei den Ausgrabungen konnten Reste einer Uferverstärkung beobachtet werden, die sich in Form von senkrechten Pfosten beziehungsweise Pfostenlöchern und horizontalen Balken beziehungsweise deren Negativen abzeichnete. Den Stadtgraben hatte man in diesem Bereich für den Bau der Alten Kaserne 1765 aufgefüllt.

Die Funde

Von den Funden sollen hier jene in repräsentativer Auswahl vorgelegt werden, die für die Datierung der Stadt-

befestigung von Bedeutung sind. Sie stammen aus der Wallschüttung (Abb. 13) sowie aus der darunterliegenden Schwemmllehmschicht (Abb. 12). Die Zahl der Funde ist sowohl in der Wallschüttung wie auch in der Schwemmllehmschicht gering. Aus der Wallschüttung, die auf einer Fläche von rund 45 m² untersucht wurde, stammen lediglich 20 Randfragmente von verschiedenen Gefässen, aus der Schwemmllehmschicht, die etwa auf einer Fläche von 30 m² ausgegraben wurde, liegen 6 Randfragmente vor. Bei diesen insgesamt lediglich 26 Randscherben handelt es sich durchwegs um mittelalterliche Keramik. Daneben sind vor allem aus der Schwemmllehmschicht auch wenige Wandfragmente prähistorischer sowie einzelne römischer Zeitstellung vorhanden.

Das grobkeramische Wandfragment mit der kerbverzierten Leiste im Randumbruch (12.1) ist mit Sicherheit prähistorisch und wohl am ehesten in die Spätbronzezeit, allenfalls auch in die Hallstattzeit zu datieren.²³ Einige weitere Wandfragmente aus der Schwemmllehmschicht sind in der

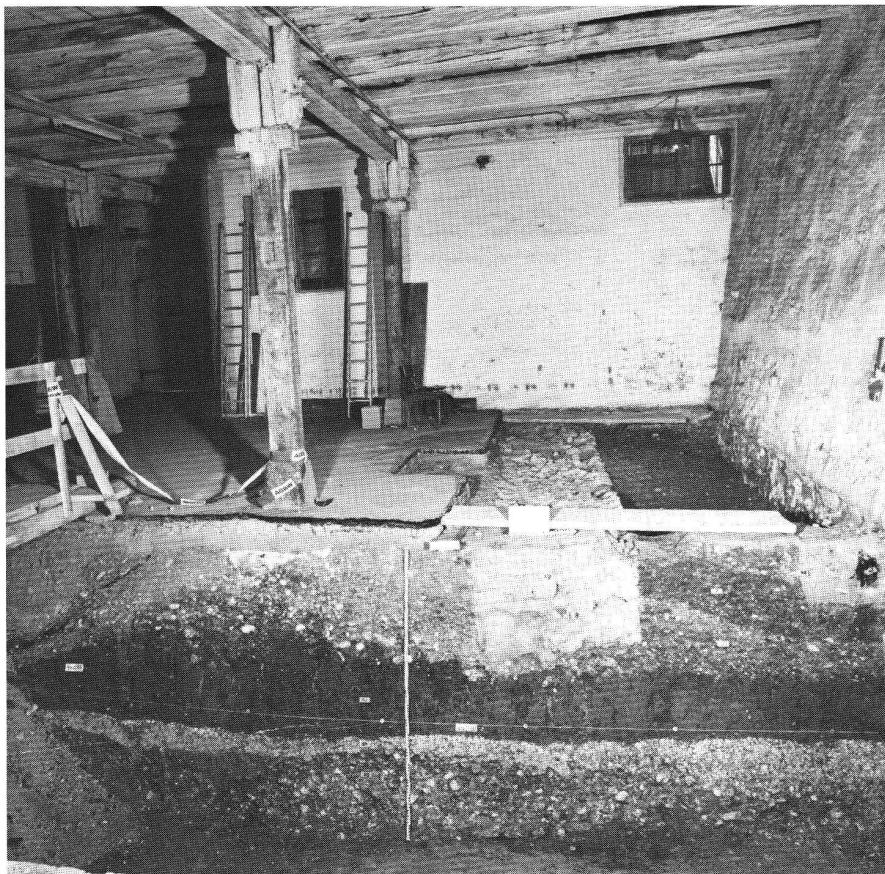


Abb. 7 Westprofil des Sondierschnitts. Zuunterst der Schotter der Eulach und die dunkle Schwemmlehmschicht, darüber die nach links ansteigenden Schichten der Wallschüttung. In der Mitte die ältere, ganz rechts die jüngere Stadtmauer (Photo F. Mächler).

Ware entsprechend. Die prähistorischen, durchwegs stark abgeschliffenen Keramikfragmente hat wohl die Eulach von einer etwas weiter flussaufwärts gelegenen Fundstelle hierhertransportiert. Dafür spricht unter anderem, dass aus der Altstadt bisher keine prähistorischen Strukturen bekannt sind.

Die Schwemmlehmschicht und die Wallschüttung sind in ihrem mittelalterlichen Fundmaterial gut vergleichbar. Als typologisch jüngste Formen treten bei den Töpfen Leistenränder auf, und aus der etwas fundreicherem Wallschüttung stammen zudem Fragmente von Dreibeinkochtöpfen (13.9 und 13.10), von Verenenkrügen (13.11) sowie von dickwandigen Schüsseln (13.19 und evtl. 13.20). Neben diesen für die Datierung wichtigen Keramikfragmenten sind in beiden Schichten auch ältere Funde, so Töpfe mit Lippenrändern des 12. Jahrhunderts, vorhanden.²⁴ Bemerkenswert sind drei Keramikfragmente, die wohl noch vor die Jahrtausendwende zu datieren sind, nämlich zwei Randscherben (12.2 und 13.1) und ein Wandfragment (12.3). Das

orangetonige, hart gebrannte Wandfragment (12.4) fällt durch das mehrzeilige, dreieckige Rollräschendekor auf. Vor allem aufgrund der Verzierung ist eine Datierung ins 8.–10. Jahrhundert wahrscheinlich.²⁵ Die Topffragmente (12.2 und 13.1) besitzen einen schräg ausbiegenden, verdickten Rand. Diese Randform lässt sich aufgrund von Vergleichsstücken am ehesten ins 10., allenfalls auch ins 9. Jahrhundert datieren.²⁶

Die Fragmente von Töpfen mit annähernd horizontal ausbiegenden Leistenrändern (12.4 und 12.5, 13.3–13.7 und weitere nicht abgebildete Fragmente) stammen aus dem 13. Jahrhundert. Unterschnittene Leistenränder fehlen, was für eine Datierung noch in die 1. Hälfte oder Mitte des Jahrhunderts spricht. Auf der Burg Urstein (Herisau AR), die in einer Fehde um 1270/1280 zerstört worden sein soll, sind unterschnittene Leistenränder bereits vorhanden,²⁷ ebenso unter den Schalltöpfen der Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Letztere sind im Chor eingebaut, der wohl um 1270 errichtet wurde.²⁸ Der Münztopf, der kurz nach 1261 beim

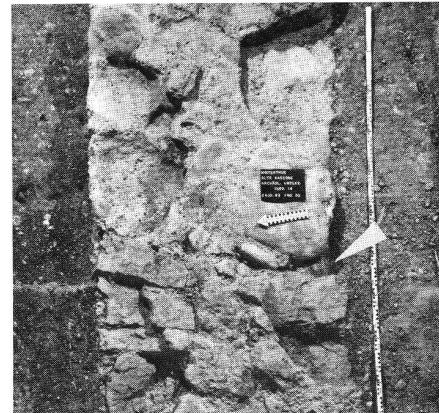


Abb. 8 Ältere Stadtmauer. Der Pfeil markiert die Baunaht zwischen dem aus Sandstein gemauerten Teil (unten) und dem aus Bollensteinen gefügten Abschnitt (oben) (Photo F. Mächler).



Abb. 9 Mauerstummel, stößt an die ältere Stadtmauer (rechts) und wird von der jüngeren Stadtmauer (links) durchschlagen (Photo F. Mächler).

Holderplatz, ganz in der Nähe der Alten Kaserne, vergraben wurde, weist noch eine gerundete, horizontal ausbiegende Randlippe auf, ist aber durch die feinen, horizontalen Riefen auf Bauch und Schulter mit Topf- oder Grapenfragmenten aus der Schwemmlehmschicht und der Wallschüttung gut vergleichbar (vgl. 13.18).²⁹ Einige Wandfragmente von Töpfen oder Grapen weisen zusätzlich zu den horizontalen Riefen Wellenlinien auf (13.16 und 13.17), andere wiederum wurden durch ein rechteckiges Rollräschchen verziert, ein Dekor, das in den ersten drei Vierteln des 13. Jahrhunderts sehr beliebt war.³⁰ Weniger geläufig ist hingegen die Kerbverzierung auf dem Wandfragment (13.15).

Die trichterförmigen Randfragmente (13.9 und 13.10) und wohl auch jenes mit Leistenrand (13.8) stammen von Dreibeinkochtöpfen, sogenannten Grapen. Diese Gefässform kam wie auch die Verenenkrüge (13.11) im Laufe des 13. Jahrhunderts zum vorher fast ausschliesslich aus Töpfen bestehenden Geschirrinviantar hinzu.³¹ Grosse, dickwandige Schüsseln, wie sie in dem

Randfragment (13.19) und wohl in einem zweiten (13.20) belegt sind, sind in Winterthur für das Keramikgut des 13. Jahrhunderts sehr charakteristisch.³² Bemerkenswert ist das Fragment (12.7) eines zylindrischen Gefäßkörpers, der auf der Aussenseite ein Rollräschendekor aufweist. Möglicherweise handelt es sich dabei um ein Aquamanile.

Die zwei Fragmente von Trinkgläsern (12.8 und 13.21) bestehen beide aus farblosem Glas. Die Bodenscherbe (12.8) mit dem gekniffenen Fussring stammt von einem Nuppenbecher, das Wandfragment (13.21) von einem Rippenbecher. Für beide Formen lassen sich Vergleiche aus dem 13. Jahrhundert anführen; darüber hinaus kommen sie aber auch im 14. Jahrhundert noch vor.³³ Insgesamt lassen sich die jüngsten Funde aus der Schwemmllehmschicht und aus der Wallschüttung etwa ins mittlere 13. Jahrhundert datieren. Das Fehlen von unterschnittenen Leistenrändern und die Zierfreiheit bei den Töpfen sprechen gegen eine Datierung ins späte 13. Jahrhundert, während die beiden Fragmente von Trinkgläsern (12.8 und 13.21) wohl kaum dem frühen 13. Jahrhundert angehören.

Neben den Funden aus der Wallschüttung und der Schwemmllehmschicht, die für die Datierung der Befunde von Bedeutung sind, sei hier nur auf einen Fund aus der Grabenauffüllung näher hingewiesen. Es handelt sich um eine fast vollständig erhaltene Scheuer (Abb. 11), die in dem vor der Ausgrabung angelegten Baggerschnitt, anscheinend in der untersten Zone am nördlichen Grabenrand, zum Vorschein kam. Das hart gebrannte, helltonige Gefäß weist einen deutlich abgesetzten Fuss und eine ausgesprochen bauchige Form auf. Auf der einen Seite setzt am Gefäßbauch ein bandförmiger, ursprünglich wohl leicht aufgebogener Griff an. Diese Gefäßform wurde – wie bildliche Darstellungen zeigen – als Trinkgefäß verwendet³⁴ und in verschiedenen Materialien (Holz, Metall, Keramik und Glas) hergestellt.³⁵ Für die Datierung dieser Form kommt ein breiter Zeitraum vom 13. bis ins 16. Jahrhundert in Frage. Die älteren Exemplare scheinen eher eine Grifföse, die jüngeren – wie in dem vorliegenden Fall – einen aufgebogenen Griff aufzuweisen.³⁶

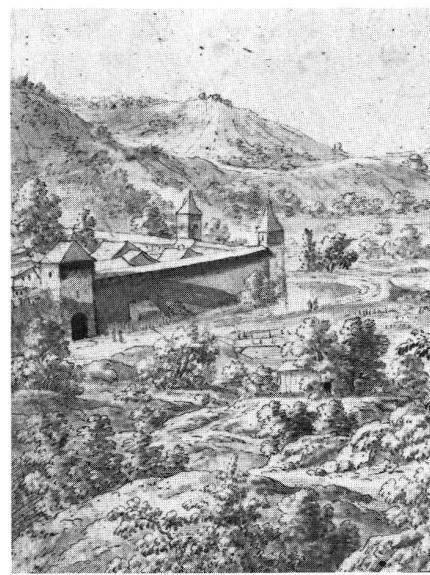


Abb. 10 Südostecke der Neustadt von Südwesten. Zeichnung von Felix Meyer (um 1700). Unmittelbar links des Eckturms der Bereich der nachmaligen Alten Kaserne. Ganz links im Bild das Holdertor (Photo Zentralbibliothek Zürich).

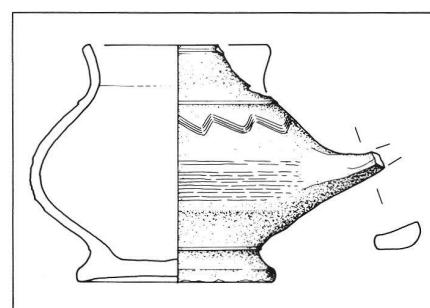


Abb. 11 Scheuer aus der Grabenauffüllung, Massstab 1:2, Keramik (Zeichnung K. Stenzel).

Die Datierung der Befunde

Für die Datierung der Befunde lassen sich in erster Linie die Funde aus der Schwemmllehmschicht und der Wallschüttung heranziehen. In beiden Schichten konnten die jüngsten Funde etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts zugewiesen werden. Der Wall wird also in dieser Zeit aufgeschüttet worden sein. Die jüngsten Funde aus der Wallschüttung ergeben zudem einen terminus post für die Errichtung der älteren Stadtmauer. Genaue Anhaltspunkte für das Baudatum sind leider weder bei dieser noch bei der jüngeren Stadtmauer vorhanden. Einen gewissen Hinweis gibt ein C¹⁴-Datum, das anhand eines Holzkohlefragments aus dem Mörtel der älteren Stadtmauer gewonnen wurde. Das kalibrierte C¹⁴-Alter liegt zwischen 1188 und 1281.³⁷ Dies spricht wohl eher dafür, dass die erste Befestigung mit einem Wall nicht allzu lange Bestand hatte und vielleicht noch in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts oder in der Zeit um 1300 durch eine Mauer ersetzt wurde. Bemerkenswert ist außerdem, dass bei der älteren Stadtmauer – im Gegensatz zur jüngeren – keine Hohlziegel verbaut wurden. Dies weist wiederum auf eine eher frühe Datierung dieser ersten Stadtmauer hin, da im Laufe des Spätmittelalters immer häufiger Hohlziegel zum Ausgleichen von Steinlagen verwendet wurden. Für die Datierung der jüngeren Stadtmauer

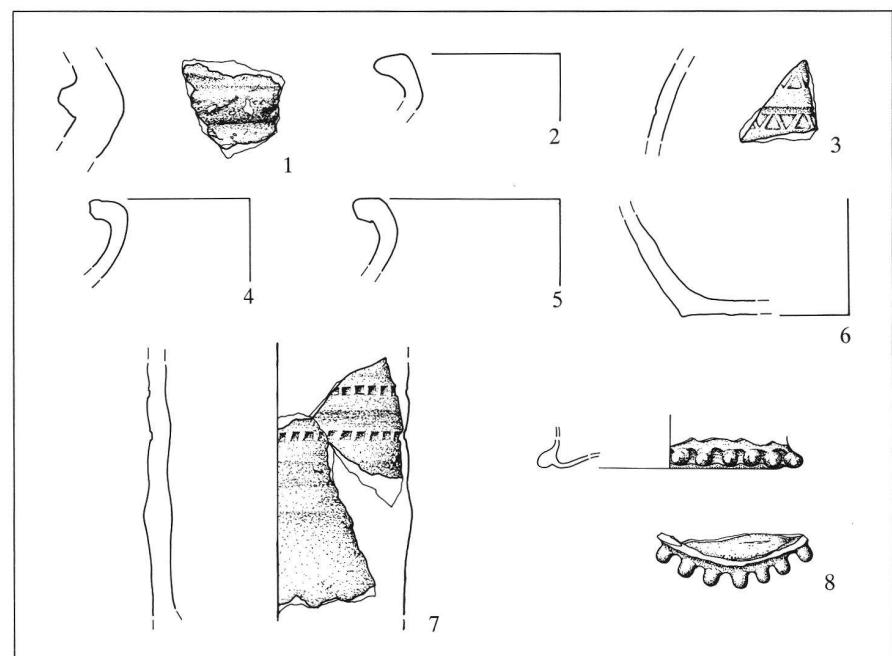


Abb. 12 Funde aus der Schwemmllehmschicht, Massstab 1:2. 1–7: Keramik, 8: Glas (Zeichnungen K. Stenzel).

– sie mag aus dem späten 14. oder dem 15. Jahrhundert stammen – könnte allenfalls ein gründliches Studium von ungedruckten schriftlichen Quellen noch Anhaltspunkte ergeben.

Die Entwicklung der Winterthurer Stadtbefestigung

Die Ausgrabungen in der Alten Kaserne haben gezeigt, dass die Entwicklung der Winterthurer Stadtbefestigung im Bereich der Neustadt (der oberen Vorstadt) vielschichtiger ist, als bisher angenommen wurde. Völlig unbekannt war zum Beispiel der Vorgängerbau der jüngeren, noch heute in Teilen erhaltenen Stadtmauer.

In einer ersten Phase, um die Mitte des 13. Jahrhunderts oder etwas später, wurde ein Erdwall aufgeschüttet. Dazu gehörte wohl ein vorgelagerter Graben, der sich archäologisch allerdings nicht

mehr nachweisen liess. Spätere Erweiterungen des Stadtgrabens haben den ursprünglichen Zustand vollständig getilgt. Auch von einer vielleicht ursprünglich vorhandenen Palisade lassen sich keine Reste mehr feststellen.

Die spätere Ausebnung des Walles und der Bau der Stadtmauer mögen hier die letzten Spuren zerstört haben.

Betrachten wir nun die schriftlichen Quellen zur Stadtbefestigung im 13. Jahrhundert. Erste Hinweise auf eine Bewehrung sind dem um 1260 abgefassten Kyburger Urbar zu entnehmen.³⁸ In der Zusammenstellung sind die Erträge aus Winterthur *infra muros*, innerhalb der Mauern, aufgelistet.³⁹ Eindeutig ist vor allem der Vermerk über Einkünfte aus einer *cultura ante portam superiorem*, dem Feld vor dem oberen Tor. Ob damit aber das Tor am östlichen Ende der Kernstadt, der sogenannte obere Bogen, oder jenes am östlichen Ausgang der oberen Vorstadt,

das Obertor, gemeint ist, bleibt offen. Bei der Kernstadt ist für diese Zeit – im Gegensatz zur umwallten oberen Vorstadt – eine steinerne Stadtbefestigung auch archäologisch nachgewiesen.⁴⁰

Besonders aufschlussreich im Zusammenhang mit den hier vorgelegten archäologischen Befunden ist jedoch der Stadtrechtsbrief von 1264.⁴¹ In der Beschreibung des Friedkreises ist folgender Textausschnitt wichtig: *universa, que ab exteriori vallo superioris loci seu suburbii, quod vulgo dicitur vorstat, ... sunt inclusa* (alles, was eingeschlossen ist vom äusseren Wall der oberen Siedlung oder der Vorstadt, welche gemeinhin «vorstat» genannt wird, ...). Dieses dort erwähnte *vallum* kann nur mit dem bei den Ausgrabungen beobachteten Erdwall identisch sein. Die Funde aus der Wallschüttung selbst wie auch jene aus der darunterliegenden Schwemmllehmschicht weisen darauf

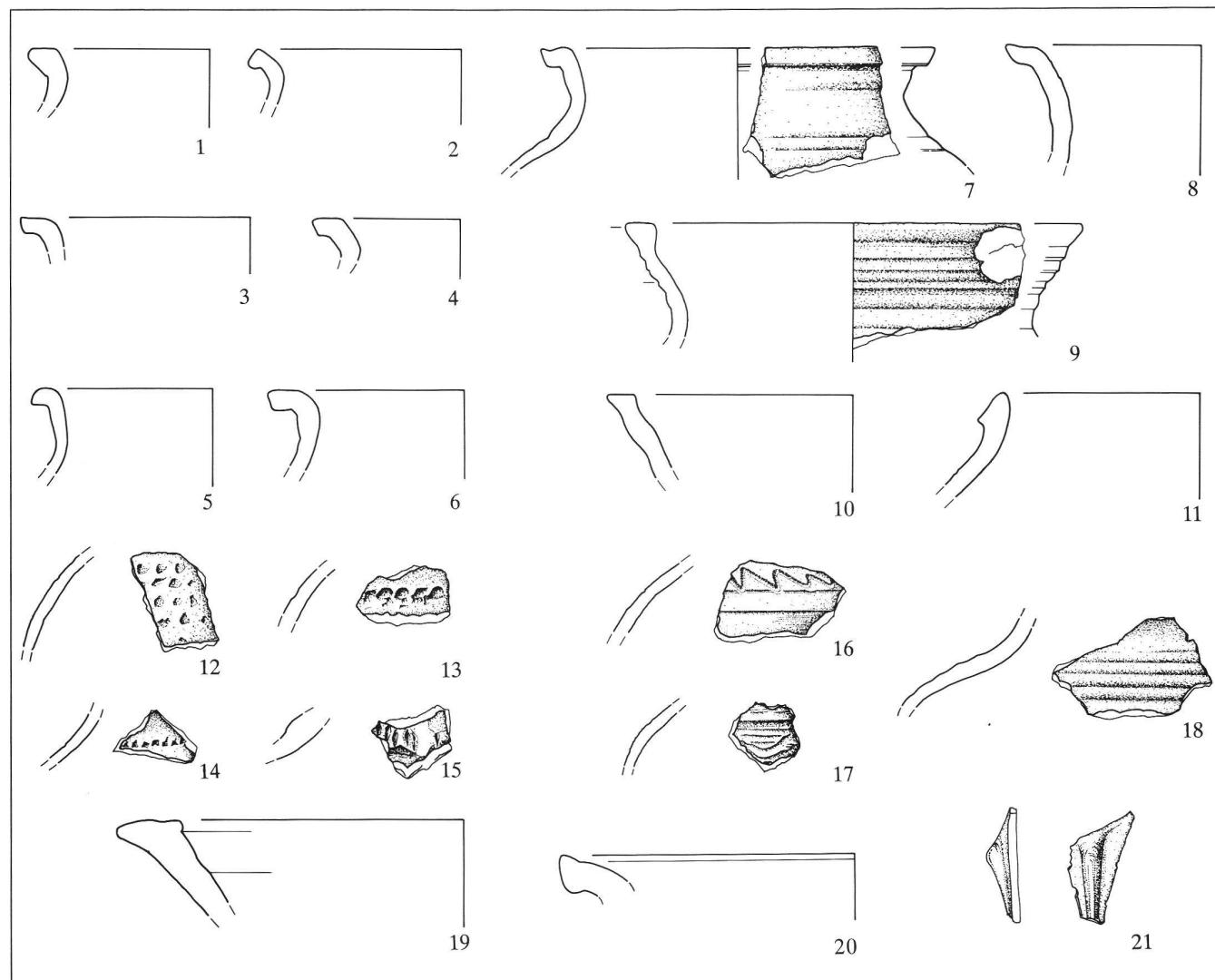


Abb. 13 Funde aus der Wallschüttung, Massstab 1:2. 1–20: Keramik, 21: Glas (Zeichnungen K. Stenzel).

hin, dass die Befestigung nicht lange vor der schriftlichen Erwähnung 1264 angelegt wurde. Eine bemerkenswerte Ergänzung bringt der 1970 aufgefunde Topf mit 2284 Pfennigen, der kurz nach 1261 unweit der Alten Kaserne, nur 5 Meter ausserhalb des Stadtgrabens vor dem Holdertor, vergraben und vom Besitzer nicht wieder gehoben wurde. Geiger äusserte bereits die Vermutung, dass damals Bauarbeiten an der Stadtbefestigung das Gelände derart verändert hätten, dass der Besitzer seinen verborgenen Schatz nicht mehr finden konnte.⁴²

Wallbefestigungen, wie sie für Winterthur sowohl schriftlich durch die Urkunde von 1264 wie auch in Resten archäologisch nachgewiesen sind, waren bei mittelalterlichen Städten keineswegs eine Seltenheit, da der Mauerbau in grösserem Ausmass erst im 13. Jahrhundert aufkam.⁴³ Dies lässt sich immer wieder aus schriftlichen Quellen erschliessen, während archäologische Befunde von Erdbefestigungen noch spärlich sind; neben Winterthur ist als seltenes Beispiel Göttingen zu nennen.⁴⁴ Recht häufig wurde selbst bei grossen Städten, so zum Beispiel bei den Vorstädten von Köln, vor dem aufwendigen Mauerbau zuerst eine Erdbefestigung gebaut.⁴⁵ Die Errichtung einer Stadtmauer war immerhin eine langwierige und kostspielige Angelegenheit;⁴⁶ die billigeren und schnell zu errichtenden Erdbefestigungen dienten manchmal über längere Zeit hin als durchaus brauchbares Provisorium.

In Winterthur wurde der Erdwall wohl noch in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts oder um 1300 durch eine Mauer ersetzt. Das nur 1,1 Meter breite Fundament dieser ersten Stadtmauer der oberen Vorstadt wurde in die Wallschüttung hineingestellt und nicht bis auf den natürlich anstehenden Untergrund hinab fundementiert. Dies hat die Stabilität der Mauer sicher beträchtlich vermindert und mag auch der Grund gewesen sein, weshalb sie vielleicht noch im Laufe des 14. Jahrhunderts oder im 15. Jahrhundert durch eine neue ersetzt werden musste. Diese jüngere Stadtmauer war nun breiter und wurde bis auf den gewachsenen Boden hinunter fundementiert, konnte also auch höher errichtet werden. Es erstaunt, dass man die jüngere Stadtmauer nicht ausserhalb, sondern rund 1,5 Meter innerhalb der älteren errichtete. Die Lage des Stadtgrabens hat viel-

leicht den Ausschlag gegeben, diesen Gebietsverlust in Kauf zu nehmen. Im Bereich der Alten Kaserne nutzte man in der frühen Neuzeit – wie verschiedene bildliche Darstellungen zeigen – den breiten Raum zwischen Graben und Stadtmauer zur Errichtung kleiner schuppenartiger Gebäude (Abb. 10). An der Südostecke der Winterthurer Neustadt (der oberen Vorstadt) zieht dann die jüngere Stadtmauer über das Fundament der älteren hinweg und steht dann ausserhalb von dieser. Über den weiteren Verlauf der Stadtbefestigung müssten künftige Ausgrabungen an der Ost- und Nordseite der Neustadt Auskunft geben. Die Untersuchungen in der Alten Kaserne haben aufs neue gezeigt, wie die Archäologie für die mittelalterliche Geschichte mitunter überraschende Ergebnisse – hier die Entdeckung einer bisher unbekannten Stadtmauer – erbringen kann.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu A. Isler, Die Festung Winterthur und ihre Schleifung, (= 254, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur), Winterthur 1920, bes. S. 21ff, 33ff; E. Dejung, R. Zürcher, Die Stadt Winterthur, (= Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 6), Basel 1952, S. 26ff; P. Ziegler, Die Winterthurer Stadtgräben, in: Winterthurer Jahrbuch 1970, bes. S. 36f.

² R. Windler, Stadtarchiv im Boden. Begleitschrift zur gleichnamigen Ausstellung über Stadtarchäologie in Winterthur, in: Winterthurer Jahrbuch 37, 1990, S. 99ff mit Abb. 2 und 3.

³ M.-C. Däniker-Gysin, Geschichte des Dominikanerinnenklosters Töss 1233–1525, (= 289. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur), Winterthur 1958, S. 11ff.

⁴ R. Windler (wie Anm. 2), S. 101f mit Abb. 4. Die archäologischen Befunde widersprechen klar der von H. Kläui und später auch P. Ziegler (wie Anm. 1), S. 33f geäusserten These von zwei frühen Siedlungskernen im Bereich der späteren Vorstädte und einer Stadtgründung auf der nach dieser Vorstellung wohl noch unbesiedelten Fläche (jener der Kernstadt) dazwischen.

⁵ C. Jäggi, R. Marti, H.-R. Meier, R. Windler, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der Ausgrabungen 1980–1983, (= Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien), Zürich (in Vorbereitung).

⁶ A. Zürcher, Vitudurum. Geschichte einer römischen Siedlung in der Ostschweiz, in: Tūicum – Vitudurum – Iuliomagus. Drei Vici in der Ostschweiz. Festschrift O. Coninx, Zürich 1985, S. 182ff.

⁷ Die vermuteten Reste einer ältesten Kirche sind sehr unklar. Dazu W. Drack, Zur Baugeschichte der Kirche. Von den Anfängen bis ins 13. Jahrhundert, in: Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Festschrift zur Restaurierung 1976 bis 1981, Winterthur 1981, S. 31ff.

⁸ Oberwinterthur taucht in 6 frühen St. Galler Urkunden als actum-Ort auf, vgl. M. Borgolte, in: M. Borgolte, D. Geuenich, K. Schmid (Hrsg.), *Subsidia Sangallensia 1. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen*, (= St. Galler Kultur und Geschichte 16), St. Gallen 1986, Nrn. 388, 446, 513, 514, 631, 656.

⁹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 1, Zürich 1888, S. 212ff, Nr. 336.

¹⁰ C. Jäggi, R. Marti, H.-R. Meier, R. Windler (wie Anm. 5).

¹¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 1, Zürich 1888, S. 338, Nr. 459.

¹² Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 2, Zürich 1890, S. 231, Nr. 758; S. 233, Nr. 762; zur Problematik der Begriffe vgl. B. Schwincköper, Die Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnlichen Bezeichnungen, in: E. Maschke, J. Sydow (Hrsg.), *Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer*, (= Stadt in der Geschichte 6), Sigmaringen 1980, S. 124f.

¹³ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 3, Zürich 1894, S. 347f, Nr. 1268.

¹⁴ W. Ganz, Winterthur. Einführung in seine Geschichte von den Anfängen bis 1798, (= 292. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur), Winterthur 1961, 21ff, 42ff.

¹⁵ Vgl. dazu B. Schwincköper (wie Anm. 12), S. 121ff; E. Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1979³, S. 102.

¹⁶ R. Maag, P. Schweizer, W. Glärtli (Hrsg.), Das habsburgische Urbar, (= Quellen zur Schweizer Geschichte 15/1), Basel 1899, S. 26ff, zur Quellenüberlieferung Band 15/2, 1904, S. 442ff; Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 3, 1894, S. 347f.

¹⁷ E. Dejung, R. Zürcher (wie Anm. 1), S. 99f; K. Keller, Die alte Kaserne in Winterthur, in: Winterthurer Jahrbuch 1969, S. 109, S. 114 (Schnitt durch den Riegelbau und die Stadtmauer).

¹⁸ An der Ausgrabung wirkten ausserdem Daniela Mondini, Anton Monn, Rita Neuenchwander, Hana Stanek, Andrea Tiziani, Ulrike Wegmann und Matthias Zinggeler mit; ihnen allen sei für ihre Mitarbeit herzlich gedankt.

¹⁹ Die Hinweise geologischer und pedologischer Art verdanken wir Verena Rutishauser, Frauenfeld.

²⁰ E. Dejung, R. Zürcher (wie Anm. 1), S. 9, Abb. 5; S. 28, Abb. 18.

²¹ E. Dejung, R. Zürcher (wie Anm. 1), S. 27.

²² P. Ziegler (wie Anm. 1), S. 34f, Anlage eines Festungsgürtels im Dreissigjährigen Krieg.

²³ Vgl. z. B. U. Ruoff, Zur Frage der Kontinuität zwischen Bronze- und Eisenzeit in der Schweiz, Bern 1974, Taf. 18,7 und Taf. 54,7,13.

²⁴ Zur Datierung von horizontal ausbiegenden bzw. hängenden Lippenrändern vgl. den um 1130/1160 münzdatierten Fundkomplex vom Uetliberg, dazu R. Windler, in: Uetliberg, Uto-Kulm. Die Grabungen 1980–1989, (= Berichte Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien), Zürich (im Druck).

²⁵ Das Wandfragment gehört wohl in die Nähe der gelben Drehscheibenkeramik, vgl. M. Schulze, Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfingen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7, Stuttgart 1981, S. 52ff, S. 74,

Abb. 11,4.7; U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, (= Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3), Berlin 1968, S. 17 ff.

²⁶ Vgl. J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich aus der Nordwestschweiz, (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7), Olten/Freiburg i. Br. 1980, S. 85 mit Abb. 56,2, dort weitere Vergleichsfunde; F. Müller, Mont Terri 1984 und 1985 – ein Grabungsbericht, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 71, 1988, S. 26, Katalog Nrn. 252, 253, 255, 256, 281, 282, 298.

²⁷ E. Gross, in: F. Knoll-Heitz, Urstein, die grösste Burg von Herisau, in: Appenzellische Jahrbücher 113, 1985, S. 76, T 12; zu den schriftlichen Quellen darin S. 14 ff.

²⁸ R. Schnyder, Die Schallköpfe von St. Arbogast in Oberwinterthur, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 38, 1981, S. 270, Abb. 5; S. 271, Abb. 10, zur Datierung S. 272 f.

²⁹ H.-U. Geiger, R. Schnyder, Der Münzfund von Winterthur-Holderplatz, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 53, 1974, S. 109f, 113 ff.

³⁰ Vgl. z. B. D. Rippmann, Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt, (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13), Olten/Freiburg i. Br. 1987, Tafel 14, Nrn. 13–18, Tafel 22, Nr. 15 (11.Jh.), Tafel 32, Nrn. 14–16, Tafel 35, Nr. 3 (12.Jh.); nur noch in wenigen Exemplaren ist das Dekor auf der wohl in der 1. Hälfte des 13.Jh. erbauten Burg Scheidegg BL vorhanden, J. Ewald, J. Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–74, (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2), Olten/Freiburg i. Br. 1975, S. 89, Nr. A 63, S. 90, Nr. A 105, zur Datierung der Anlage S. 113.

³¹ D. Rippmann (wie Anm. 30), S. 266f.

³² Große, dickwandige Schüsseln sind z. B. in dem unpublizierten Fundmaterial vom Untertor 15 (Ausgrabung 1988) sehr gut vertreten; vgl. auch E. Gross (wie Anm. 27), S. 63, 70, S. 23.

³³ E. Baumgartner und I. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellungskatalog Bonn und Basel, München 1988, zu den Nuppenbechern S. 192 ff, v. a. S. 195 f (Funde Basel-Augustinergasse), zu den Rippenbechern S. 218 ff, v. a. S. 220 (Becher aus Wahlenstadt, vor 1306).

³⁴ R. Koch, Mittelalterliche Trinkbecher aus Keramik von der Burg Weibertreu bei Weinsberg, Kr. Heilbronn, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6, Stuttgart 1979, S. 55, Abb. 9.

³⁵ E. Baumgartner, I. Krueger (wie Anm. 33) S. 231, 381.

³⁶ Diese Tendenz zeichnet sich bei den Scheuern aus Glas ab, vgl. E. Baumgartner, I. Krueger (wie Anm. 33), S. 231 ff (Nrn. 223–228), 381 ff (Nrn. 474–481), vgl. auch S. 385, Nr. 482 (Steinzeug-Scheuer). Mit Öse dagegen eine Scheuer aus Nürnberg (16.Jahrhundert), vgl. Aus dem Wirtshaus zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Ausstellungskatalog Nürnberg 1984, S. 97.

³⁷ Die für die Altersbestimmung erforderliche

Präparierung und Aufbereitung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des Geographischen Instituts der Universität Zürich (GIUZ). Die anschliessende Datierung wurde mittels der AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) auf dem Tandem-Beschleuniger des IMP (Institut für Mittelenergiephysik) der ETH – Hönggerberg in Zürich durchgeführt. Die Kalibrierung erfolgte nach Stuiver und Becker.

³⁸ R. Maag, P. Schweizer, W. Glättli (wie Anm. 16), S. 26f.

³⁹ Zu untersuchen wäre allerdings, ob die Bezeichnung *infra muros* auch einen nur rechtlich und nicht konkret durch eine Mauer abgegrenzten Bereich bezeichnen kann. Erwähnt werden im Kyburger Urbar auch Erträge *de fossato*, aus dem Graben, bei dem es sich wahrscheinlich um einen, allerdings nicht lokalisierbaren Befestigungsgraben handelt.

⁴⁰ Dies zeigten die Ausgrabungen an der Technikumstrasse 74–76, wo sich unter anderem ein Gebäude etwa des mittleren 13.Jahrhunderts, das an die Stadtmauer angebaut war, nachweisen liess (unpublizierte Grabungsdokumentation im Archiv der Kantonsarchäologie ZH). Zur Befestigung der unteren Vorstadt (des Untertorquartiers) vgl. P. Ziegler (wie Anm. 1), S. 36f.

⁴¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 3, Zürich 1894/95, S. 347, Nr. 1268.

⁴² H.-U. Geiger, R. Schnyder (wie Anm. 29), S. 109 ff.

⁴³ B. Schwincköper (wie Anm. 12), S. 122, Anm. 50.

⁴⁴ S. Schütte, Zur frühesten Stadtbefestigung Göttingens und zur mittelalterlichen Geschichte der Grossen Strasse, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 56, 1987, S. 293 ff, dort allerdings mit hölzernen Konstruktionsteilen; vgl. auch den Erdwall in Duderstadt (Südniedersachsen), M. Konze, R. Röwer-Döhl, Zur Erforschung der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Duderstadt, in: Göttinger Jahrbuch 1988, S. 9 ff; aufgrund eines der Stadtmauer vorgelagerten Grabens wird auch in Rottweil ein Wall vermutet, vgl. Ch. Gildhoff, Sondierung bei der Villa Duttenhofer im Bereich der ehemaligen Hochbrückvorstadt von Rottweil, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, S. 289 ff; vgl. auch den Befund einer Palisade in Tübingen, E. Schmidt, Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Kornhaus der Stadt Tübingen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 19, 1990, S. 126.

⁴⁵ Vgl. W. Gerlach, Die Entstehungszeit der Stadtbefestigungen in Deutschland. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, (= Leipziger historische Abhandlungen 34), Leipzig 1913, S. 42 ff (Köln, Augsburg), 47 (Worms), 49 (Utrecht), 52 (Passau), 68 (Goslar).

⁴⁶ Vgl. C. Haase, Die mittelalterliche Stadt als Festung, in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1. Begriffe, Entstehung und Ausbreitung, (= Wege der Forschung 243), Darmstadt 1969, bes. S. 383, 396 f; vgl. auch K. Gutkas, Das Städtewesen der österreichischen Donauländer und der Steiermark im 14.Jahrhundert; in: W. Rausch (Hrsg.), Stadt und Stadtherr im 14.Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen, (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 2), Linz 1972, S. 240, 247.

Fundkatalog

A. Funde aus der Schwemmlehmsschicht (Abb. 12)

1) Ws eines grobkeramischen Topfes. Im Randumbruch kerbverzierte Leiste. Rötlicher, im Kern bräunlicher Ton mit viel grober Magerung. Mittelhart gebrannt. Handgeformt (1989.14.38).

2) Rs eines Topfes mit stark nach aussen verdicktem Rand. Durchgehend oranger Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.81.1).

3) Rs eines Topfes mit Leistenrand. Heller rötlicher Ton, im Kern grau, mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Oberfläche am Rand und aussen stellenweise geschwärzt. Scheibengedreht (1989.14.45.1).

4) Rs eines Topfes mit Leistenrand. Durchgehend grauer Ton mit feinsandiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.128.1).

5) Ws eines Topfes mit mehrzeiligem, gegenständigem Dreiecksräuchendekor. Oranger Ton mit feinsandiger, glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.68).

6) Bs eines Topfes mit Standboden, rauhe Bodenunterseite mit Quellrand. Braungrauer, im Kern grauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.68.6).

7) 2 Fragmente eines Aquamaniles (?). Mehrzeiliges, rechteckiges Räuchendekor. Rötlicher, oberflächlich z. T. leicht geschwärzter Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.68.4–5).

8) Bs eines Nuppenbechers aus farblosem Glas mit wenigen Bläschen (1989.14.68).

B. Funde aus der Wallschüttung (Abb. 13)

1) Rs eines Topfes mit schräg ausbiegendem, nach aussen verdicktem Rand. Dunkelgrauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.41.2).

2)–3) 2 Rs von Töpfen mit Leistenrand. Oranger bis bräunlicher Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.30.1–2).

4) 2 Rs eines Topfes mit Leistenrand. Graubrauner Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.75.2–5).

5) 2 Rs eines Topfes mit Leistenrand über hohem, zylindrischem Hals. Graubrauner, im Kern rötlicher Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.70.4.5).

6) Rs eines Topfes mit Leistenrand über hohem, annähernd zylindrischem Hals. Durchgehend grauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.70.6).

7) Rs eines Topfes mit Leistenrand über zylindrischem Hals. Durchgehend hellgrauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.87.1).

8) Rs eines Topfes mit spitz nach oben ausgezogenem Leistenrand über hohem Hals. Rötlicher, im Kern hellgrauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht. Oberfläche z. T. geschwärzt (1989.14.57.1).

9) Rs eines Grapens mit trichterförmigem Rand und Henkelansatz. Graubrauner bis rötlicher, im Kern grauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.70.1).

10) Rs eines Grapens mit trichterförmigem Rand. Dunkelgrauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.41.1).

11) Rs eines Verenenkruges mit nach innen geigtem Leistenrand. Rötlicher, im Kern grauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.70.2).

12) Ws eines Topfes mit rechteckigem Rädchenkranz auf der Schulter. Grauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt, Oberfläche aussen stellenweise geschwärzt. Scheibengedreht (1989.14.70).

13) Ws eines Topfes mit zweizeiligem Rädchenkranz. Rötlichbrauner, aussen graubrauner Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Oberfläche aussen z. T. geschwärzt. Scheibengedreht (1989.14.15).

14) Ws eines Topfes mit dreieckigem Rädchenkranz. Rötlicher Ton, Oberfläche graubraun, feinsandige, leicht glimmerhaltige Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.52).

15) Ws mit kurzen, senkrechten Kerben. Graubrauner, im Kern hellgrauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.44).

16) Ws eines Topfes mit horizontalen Riefen, dazwischen Wellenlinie auf der Schulter. Braungrauer, im Kern rötlicher Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.70).

17) Ws eines Topfes mit einer horizontalen Rille, darunter Wellenlinie. Graubrauner Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Oberfläche aussen geschwärzt. Scheibengedreht (1989.14.43).

18) Ws eines Topfes mit horizontalen Riefen. Dunkelgrauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.75).

19) Rs einer Schüssel mit horizontal abgeschrägtem Rand, nach innen leicht verdicktem Rand. Rotbrauner, im Kern graubrauner Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.30).

20) Rs einer Schüssel (?) mit verdicktem Rand. Rötlicher, im Kern grauer Ton mit feinsandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht (1989.14.79.1).

21) Ws eines Rippenbechers aus farblosem Glas mit wenigen kleinen Bläschen (1989.14.75).

C. Fund aus Grabeneinfüllung (Abb. 11)

Scheuer mit einfacher, leicht ausbiegendem Rand, abgesetztem Standfuss und bandförmigem Griff. Auf der Schulter Wellenband, darüber feine Rippe, auf dem Gefäßbauch horizontale Riefen. Durchgehend oranger Ton mit sandiger, leicht glimmerhaltiger Magerung, hart gebrannt. Scheibengedreht. Auf der Bodenunterseite Spuren der Drahtschlinge. Aussenseite z. T. geschwärzt (1989.82).

Adresse der Autorin

Renata Windler, lic. phil.

Kantonsarchäologie des Kantons Zürich

Walchestrasse 15

8090 Zürich

Jahresprogramm des SBV 1991 (Vorankündigungen)

Frühjahrsversammlung

Samstag, 27. April 1991
in Laufenburg AG

Exkursion

Samstag, 25. Mai 1991
zu Burg und Schloss Wädenswil

Zweitägesfahrt

Wochenende, 8./9. Juni 1991
nach Speyer
Besichtigung der Stadt und Besuch der Ausstellung «Die Salier»

Generalversammlung

Samstag, 31. August 1991
in Brugg/Habsburg

Zürcher Vortragsreihe Programm 1991

Donnerstag, 17. Januar 1991, 18.15 Uhr
Peter Lehmann, lic. phil., Winterthur:
«Der mittelalterliche Töpferofen von Winterthur – Einblicke in die Keramikproduktion um 1400»

Donnerstag, 21. Februar 1991, 18.15 Uhr
Dr. Jakob Bill, Kantonsarchäologe, Luzern:
«Luzerner Burgenprobleme»

Die Vorträge finden jeweils am Donnerstag im Universitäts-Zentrum Zürich (altes Hauptgebäude), im Hörsaal 204, statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Für den Vorstand des SBV
Heinrich Boxler

Vorträge in Bern

Donnerstag, 28. Februar 1991, 19.30 Uhr
Andreas Motschi, lic. phil., Basel:
«Die neuen Untersuchungen auf der Kirchenburg Valeria bei Sitten»
(mit Lichtbildern)

Donnerstag, 11. April 1991, 19.30 Uhr
Elisabeth Castellani Zahir, lic. phil., Oberwil BL: «Eine Museumsburg um 1900 – Romantik oder Politik.
Der Wiederaufbau der Hohkönigsburg im Elsass, mit einem Seitenblick auf Bern»
(mit Lichtbildern)

Die Vorträge finden im Vortragssaal der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Münstergasse 63, statt. Gäste sind herzlich willkommen.

Für den Vorstand des SBV
Peter Kaiser

Jahresgabe 1990

Die neue Schrift aus der Reihe der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» enthält die Publikationen über die Erdwerke Salbüel LU und Stammheimer-

berg ZH. Die Auslieferung des Buches verzögert sich voraussichtlich bis etwa April oder Mai 1991. Die Mitglieder des Schweizerischen Burgenvereins werden um Verständnis und Geduld gebeten.

Vorträge der Burgenfreunde beider Basel

Donnerstag, 31. Januar 1991, 20.15 Uhr
Lic. phil. Charlotte Gutscher-Schmid, Spiegel:
«Symbol oder Spass? Fabelwesen auf mittelalterlichen Wandmalereien.
Kollegiengebäude der Universität Basel, Petersplatz 1 (Hörsaal 19).

Mittwoch, 6. Februar 1991, 14.30 Uhr
Dr. Emil A. Erdin, Basel:
«Markante Häuser, Kirchen, Klöster, Mauern und Türme im alten Basel nach dem Merianplan von 1615.
Lichtbildvortrag in der Safranzunft, Gerbergasse 11, Basel.

Donnerstag, 7. Februar 1991, 20.15 Uhr
Lic. phil. Thomas Bitterli, lic. phil. **Peter Kaiser**, Gregor Mahrer:
«Neues von Schloss Angenstein.
Kollegiengebäude der Universität Basel, Petersplatz 1 (Hörsaal 19).

Donnerstag, 12. März 1991, 20.15 Uhr
Prof. Dr. Werner Meyer, Basel:
«Grabungen in der Wüstung Giätrich bei Wyler im Lätschental, ein Beitrag zum Problem der Walserwanderung.
Gemeinsam mit dem Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte.
Vortragssaal des Kunstmuseums, Picassostrasse 1, Basel.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Publiziert mit Unterstützung der
Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW)

Geschäftsstelle und Redaktion:

Schweizerischer Burgenverein

Postfach 1539, 4001 Basel

Telefon 061 281 4077

Postcheckkonto Zürich 80-14239

Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mit internationalem Einzahlungsschein auf dasselbe Konto

Druck und Gestaltung:

Nord-West-Druck, CH-4632 Trimbach

Titelbild:

Winterthur. Stadtansicht von Hans Conrad Gyger (1599–1674). (Photographie Stadtbibliothek Winterthur, Bilder- und Photosammlung).